

Neueste Mittheilungen.

Verantwortlicher Herausgeber: Dr. S. Alee.

IV. Jahrgang.

Berlin, Freitag, den 4. September 1885.

№ 85.

Zwischen zwei Stühlen.

Nationalliberale Blätter erörtern wiederholt die Frage, wie sie sich bei den Wahlen zu den Conservativen und zu den Freisinnigen zu stellen haben, und gelangen übereinstimmend zu dem Schluß, daß die Nationalliberalen etwa die Rolle jenes „graunen Freundes“ spielen müssen, der zwischen zwei Bündel Heu nachdenkend steht und überlegt, welches wohl das beste sei. Sie sollen sich weder nach links, noch nach rechts entscheiden und sich im Einzelnen die Personen hier wie dort ansehen, die sie unterstützen können. Dieses selbstständige Vorgehen wird als ein durch Tradition und Programm vorgeschriebenes bezeichnet.

In wie weit ihr Programm ein solches Vorgehen vorschreibt, bleibe dahin gestellt. Das Heidelberger Programm thut es jedenfalls nicht. Dasselbe enthält einen so entschiedenen Absagebrief an die Freisinnigen, ja es ist erst durch das Inslebentreten jener aus Fortschrittlern und Secessionisten entstandenen Partei veranlaßt worden und richtet sich so deutlich gegen deren Programm, daß bisher noch Niemand darin eine eventuelle Parteinahme für die Freisinnigen gefunden hat. In der „Tradition“ mag es allerdings wohl liegen, daß die Nationalliberalen auch die Freisinnigen unterstützen. Sie haben sogar — von den vorjährigen Reichstagswahlen abgesehen — namentlich bei den Wahlen im Jahre 1881 und 1882 diesen sich so ausschließlich hingegeben, daß die meisten Mandate, die sie verloren, diesen in die Hände fielen. Aber die im vorigen Jahr in Heidelberg eingeleitete Bewegung hat auch diese Tradition vollständig durchbrochen. Als sie das Tafeltuch zwischen sich und dem Freisinn durchschnitt und bei den vorigen Reichstagswahlen in einen entschiedenen Gegensatz zu den Freisinnigen traten, da hatten sie in dem Wahlergebnis seit langer Zeit wieder zum ersten Male einen Zuwachs zu verzeichnen. Die Zahl der Wähler, die ihre Stimmen nationalliberalen Candidaten gaben, betrug 979,430, während drei Jahre vorher nur 642,718 nationalliberal gestimmt hatten. Die liberalen Wähler, welchem es vor Allem auf die Bethätigung einer nationalen Gesinnung ankam, folgten der von den Nationalliberalen hochgehaltenen nationalen Fahne.

Ganz im Widerspruch zu dieser Entwicklung und in seltsamer Verkennung der hierin liegenden Lehre spielt man jetzt wieder mit dem Trugbilde einer großen liberalen Partei und glaubt, großmüthig wenigstens die Gemäßigteren unter den Freisinnigen unterstützen zu können. Wem sie aber damit in die Hände arbeiten würden, scheint ihnen nicht klar zu sein: sie würden dadurch nur den Terrorismus der leitenden Führer des Freisinns unterstützen, denn daß jene sich diesen unbedingt — wenn auch vielleicht widerwillig — unterordnen, hat die Erfahrung zur Genüge gelehrt. Die Nationalliberalen würden also ihren schlimmsten Gegnern das Heft in die Hände spielen.

Worüber sie sich in letzter Zeit beklagen, daß nämlich den Nationalliberalen mit Mißtrauen entgegengesetzt werde, rührt gerade von der Unentschlossenheit her, mit dem Freisinn einmal gründlich reinen Tisch zu machen. Sie müssen alle nationalgesinnten Kreise vor den Kopf stoßen, wenn sie wieder mit den Hauptgegnern aller nationalen Politik direct oder indirect liebäugeln, und dann werden sie sich auch nicht wundern können, daß die Conservativen ihnen gegenüber die Haltung aufgeben, die sie bei den letzten Reichstagswahlen einnahmen und die ihnen sehr wesentlich zu Gute kam.

Dieses Hin- und Herbahren nach rechts und links, dieser Mangel an Entschlossenheit, den Stuhl links fortzuschieben, kann für die Nationalliberalen nur verhängnißvoll sein, denn wenn sie zwischen zwei Stühlen zu sitzen kommen, werden sie überhaupt keine Rolle mehr spielen können.

Die katholische Generalversammlung in Münster.

Die Redner, welche auf der diesjährigen Generalversammlung deutscher Katholiken in Münster das Wort führten, haben durchweg einen so herausfordernden Ton angeschlagen und solche Kampfeslust zur Schau getragen, daß derjenige, welcher diese Stimmung mit der thatsächlichen Lage der kirchenpolitischen Verhältnisse in Vergleich bringt, sofort die Unvereinbarkeit beider gewahr wird. Oder täuschen wir uns wirklich, wenn wir annehmen, daß sich im Allgemeinen der katholischen Bevölkerung eine gewisse Beruhigung und Befriedigung bemächtigt hat und daß die außerordentlichen Erleichterungen, welche den Katholiken zu Theil geworden sind, an diesen nicht spurlos vorüber gegangen sind? Die Bischofsstühle bis auf einen sind besetzt, — im Jahre 1880 waren von zwölf nur drei besetzt. Die Anzeigepflicht ist für einen großen Theil der Geistlichen beseitigt, die Zuständigkeit des Gerichtshofs für kirchliche Angelegenheiten ist auf diesem Gebiete aufgehoben; von den Bestimmungen über die Vorbildung der Geistlichen ist in umfassender Weise dispensirt worden, die Beschränkungen für das Messelesen und Sacramentspenden sind aus dem Wege geräumt. Es wäre schlimm, wenn die katholische Bevölkerung hierüber nicht Genugthuung empfände.

Aber wir glauben, daß in der That das Gefühl der Anerkennung und in Folge dessen eine versöhnliche Stimmung die katholischen und auch die maßgebenden katholischen Kreise beherrscht. Ein Zeichen hierfür war die Thatsache des bekannten, inzwischen freilich durch Betreiben der ultramontanen Hekypresse zurückgenommenen Baderborner Erlasses, welcher den jungen Theologen die Nachachtung maigesetzlicher Bestimmungen über den Studiengang empfahl. Ein weiteres Zeichen sind die jetzt, wie es heißt, auf Grund eines Beschlusses der Fuldaer Bischofsconferenz angeordneten persönlichen Gestellungen der jungen Theologen zur Entgegennahme mündlicher Instructionen, von denen man annimmt, daß sie den Bestimmungen des Baderborner Erlasses entsprechen werden. Ein ferneres Zeichen ist der Hirtenbrief der in Fulda versammelt gewesenen Bischöfe, welcher nichts von einem Kampfes-eifer durchblicken läßt und jede Spitze gegen die staatliche Gesetzgebung vermeidet. Der Domcapitular Roufang nennt diesen Hirtenbrief „so zart und mild“, daß er, wenn er in Fulda gewesen, „jeden Bischof, der ihn unterschrieben, hätte zu Füßen fallen und die Hand küssen mögen.“

Von dieser Zartheit und Milde der Sprache sind aber die Reden, welche auf der Generalversammlung gehalten wurden, das gerade Gegentheil. Man erklärt es als Zweck der Versammlung, den Kampfes-eifer zu erneuern, man sträubt sich gegen die angebliche „Verjüngung“ des Kulturkampfes und gegen die „Tuberkulose, die den katholischen Lungen von Berlin eingepfist werden soll“, man fordert zu weiterem Kampfe auf, auch wenn es ein dreißigjähriger Krieg werden sollte, man verlangt die Zurückberufung der Jesuiten und die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes und spricht von „maßlosen Ansprüchen des heidnisch gewordenen Staates“, der überall protestantischen Einfluß geltend mache.

Es verlohnt sich nicht, diese Maßlosigkeiten näher zu charakterisiren oder zu widerlegen. Ihr Zweck ist unschwer zu errathen. Die leitenden Männer der Generalversammlung wollen der „Gefahr“ der beginnenden Beruhigung und Befriedigung auf Kosten der Wahrheit durch möglichst starke Uebertreibungen und grelle Schlagworte vorbeugen und verhindern, daß der Friede in die Gemüther zieht. Aber gerade, daß sie solcher Mittel zu bedürfen glauben, das scheint uns zu beweisen, daß sie die zunehmende Gefahr ihrer eigenen Einflußlosigkeit erkennen, und das bürgt auch dafür, daß es ihren Anstrengungen nicht gelingen